

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 18 (1892)
Heft: 19

Artikel: Heimkehr des "Most"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-430502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heinkelr des „Mosi“.

Der Anarchist Johannes Mosi ist frei,
Er ist im Zuchthaus zu New-York entlassen
Und meldet nach Helvetien, er sei
Gewillt, mit uns sich mündlich zu befaßen.

Er werde zeigen, daß kein Unterschied
Bestehe zwischen unserm Sozialismus
Und dessen Sekten, denn am letzten Lied
Schließt alles ab im gleichen Anarchismus.

Drum riefen jüngsthin Ravachol, sowie
Sein Dutzfreund im Pariser Jury-Saale,
Der Eine: leben soll die Anarchie!
Der Andre: leben soll die Soziale!

Um dessentwillen also wird der Mosi
Zu öffentlichem Vortrag hier erscheinen,
Dem Bund der Schusterjungen hier zum Trost
Und andern hübenhaften Kneipvereinen.

Man kann ihm das Mysterium zwar entzweien
Entzieh'n, um seinen Anhang zu vermindern,
Er aber impft voraus dies Menschenrecht
Den Pfannensäckern ein und Hafterbindern.

Stanislaus an Ladislaus.



Väter Bruoter!

Decurtinus summa diligentia post Romam traxit et sancto Papae
Leoni visitam faxit; postquam ei magnum decem dexteri pantoffeli küssa-
vit, hot er allerlei mit ihm beschbrochen und ihm lain opus remarquabile.

Feuilleton.

Der Floh!

Eine muthig-blutige Lebens- und Leidensgeschichte.
Von unserm Hans Jörgli.



Kein Thier auf der schönen Gottswelt ist so
blutsverwandt mit uns, als der Floh, und wenn es
je noch ein Vieh gibt, das von einem Paradies-
gärtlein reden darf, so ist es der Floh. Aber natür-
lich, von Fuchshagen redet man, die muntere Floh-
hag kommt selten zur Sprache.

Gerechtigkeit muß sein, und auch der Kleinst-
e muß zu Ehren gezogen werden.

Wie viel Gutes läßt sich vom Floh sagen! Er
allein unter allem Gethier hat eine ideale Welt-
anschauung, denn er hat Umgang mit den Erwähl-
ten des Volkes und, was noch mehr ist, mit den
Schönsten und Allerhöchsten.

Bewundernsworth ist seine Discretion; mancher junge Mediziner
könnte sich ein Exempel daran nehmen. Was er auch gesehen und erlebt hat,
noch nie hat er etwas ausgeplaudert oder gar Leitartikel in hygienischen
Wochenschriften erscheinen lassen.

Seine Anhänglichkeit ist über alle Beschreibung, er verharret bei der
Erwählten seines Herzens, läßt sich aus hingebender Liebe in die vergiftete
Bastille eines Coriettes einschließen. Königlich ist seine Gesinnung, wie die
des Löwen, denn er frißt nur Lebendiges und tödtet nicht über sein Bedürf-
niß. Als Cavalier geht er nie zu Fuß. Freiheitsliebend ist er, denn eins,
zwei, drei! ist er weg, wenn ihn die vier Gensdarmen mit dem dicken kleinen
Korporal, so man Finger und Daumen nennt, haschen wollen. Er ist ein
Wohltäter der Menschen, denn schon manchen Vollblütigen hat er durch
weises Aderlassen vom Tode errettet. Als Postillon d'amour macht er sich
besonders verdient, denn er übernimmt geheime Missionen, weckt die Schla-

di konzerfattig-ultramontan-sozialdemokratische broschüram übergeben,
wo 4 ihn thet Babich suum filium benamste und ihm die benedictionem
ertheulte. Ich were auch gern mittgepillert, um dem heiligen Vater in
Bezug auf thes Büchbumm Sangallen die vermes ex naso trahere, ob der
jegigte Bischoff öbben den mermillionischen Kartinaalshut bekomme. In hoc
casu würde die Infula sancti Galli sakant und si schündte mir auch quid
an; ich leide — nurr unther unz ragd — schon längstert ain pißchen an
Influenza.

Jegert kommen wir noch zu ainem antern, söhr, söhr wichdigen
Theema. Der pontificaliter regnete Decurtinus würdt in Rom woll auch
öbbez wenig son der Waal unzeres Buntekrades durch daß Fokk ge-
schbrochen haben.

Fux populi, vox dei, haßt maine Theewiese. Zallerericht mißen
meer grüne Säffel in thes Buntekragerstübl hin 9. Die Zahl 7 ist freilich
bibisch: ehs gibb 7 griechische Waibe, 7 Sakramente, aaber auch 7 Schwaben.
Wir wollen 9 Buntekräte: drei ultramontane, drei Themotraden und
meinetwägen, wenn ehs grad nicht andericht sein kann, drei rattikable, wölche
doch nix machen können, weil di erichten und zweuten zämmenheben. In
die erste trinitas, trinitatis kombt Zemp, Python und thet tablere Deuthe-
zügler Mauheim; in die zweite Decurtinus Grisonius und dazu noch zwei
söttige, wennzi zu findten sindt; in the dritte komme wehr well, n'importe!
— Son then erischen zueu Gregorien muß jeter wönigichänz einmal in
Nomh beim Babich gewäfen sein. So wie die 9 geweehlt sind, singt man
das Stutendenlied: Ehs geth ain Rundtgeiang an unzerem Dösch herum,
treimaltrei sind neine, weischo schon wie ich meune, 's geth ein . . . etcet.
Dann gehß ans Thee-10krallisieren und sötterallisieren. Auf den Herzier-
bläz n machdnen geischliche Exerziten, wie ti Schulmeister in Luzärn;
di Kasernen würden in Chlöbcher ferwantelet und auß den Kanohnen gieß
men p im Käller in Ararau Glogten, womit ich
ferpleipe thein tibi semper 3×3er

Stanispediculus.

Einfache Erklärung.

Berner: „Ich sage Ihnen, die Schweizer lassen sich von den andern
Nationen alles fortnehmen.“

Bürcher: „Ich weiß nicht, mir hat noch Niemand etwas fort-
genommen.“

Berner: „Die zahlreichen Wasserfälle der Schweiz werden nur
von Fremden ausgenutzt.“

Bürcher: „Ja, seh'n Sie, wir halten's eben mehr mit den Wein-
kräften.“

Gern nimmt den Mund voll, weß der Magen leer ist.

senden und ermuntert die Trägen. Nach anderer Ansicht freilich ist er eher
ein gefeimer Stadtmisionär, der Erweckungen in mitternächtiger Stunde
besorgt und zu Bußübungen ermahnt. Alle Parteien beanspruchen ihn.
Das ist jedenfalls nicht zu leugnen, daß er aristokratisch gesinnt ist, sieht er
doch gerne, wenn Andere arbeiten. Hingegen hat er einmal, da er zum
Arbeiten, nämlich zum Exerzieren und zu gymnastischen Künsten abgerichtet
wurde, am französischen Hofe eine schreckliche Geschichte angerichtet, die wir
nicht verheimlichen dürfen.

Einer Namens maitre Jaques kam mit einem kunstreichen Floh nach
Verailles und hatte die Ehre, sich vor gesammtem Hofe zu produzieren, da
man ja stets für Kunst und Wissenschaft ein großes Inter. ss. zeigte. Auf
einem silbernen Teller tanzte der Floh eine Sarabande und wurde plötzlich
der Liebling aller Damen. Die Schönen kamen ihm so nahe, daß ihm das
Herz im Leibe schier zerbrang. Was geschieht? Ein's Sages springt er
der Schönsten von allen an die schneige Brust. Adieu! Aufrubr rings
umher! Aber am meisten zetterte maitre Jaques, der seinen Vollblutlechts-
füßler verloren. Es wurde zu Recht erkannt, die Prinzessin müsse sich mit
ihren Hofdamen in ihr Boudoir zurück- und einem Treibjagen unterziehen.
Nach einer halben Stunde kamen sie zurück und brachten den Erwischten.
Hoherfreut beschaute ihn maitre Jaques, doch bald zog sich sein französisches
Angeßicht in lange Falten und er rief: „Voilà une puce, mais ce n'est pas
la mienne!“

Mit der heimtückischen, poveren Laus ist der Floh durchaus nicht zu
vergleichen; jene kommt nur noch bei Lausbuben vor. Der flinke, flotte Floh
florirt am besten bei den sogenannten besseren Ständen, er nimmt Theil an
allem Kennenwerthen, im Alpenklub, in der ornithologischen Gesellschaft,
im Blumenzwiebelveredelungsverein und in den Sportkreisen hat er Zutritt.
Kosmopolitisch kann man ihn nennen, weitgereist; er schreckt auch nicht vor
einer Ballonsfahrt zurück. Tapfer zeigt er sich selbst im Sterben; denn sieht
er die Fingernagelguillotine über sich, so bricht er nicht in ein feiges Gnaden-
gewinkel aus, sondern stirbt mit einem heroischen Krach — aber meistens
beißt er die schöne Scharfrichterin schon wieder ins linke Bein, wenn sie
meint, sie habe ihn vom Leben zum Tode gebracht.